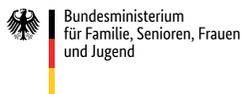




ALLE DABEI!
ZU DEN FREIZEITWÜNSCHEN UND IDEEN
JUGENDLICHER MIT BEHINDERUNG
in Marburg und Umgebung

-Kurzbericht-





Impressum

© Magistrat der Universitätsstadt Marburg
Fachdienst 56 - Jugendförderung
Haus der Jugend
Frankfurter Straße 21
35037 Marburg

www.hausderjugend-marburg.de

Verantwortlich:

Lars Kietz (Universitätsstadt Marburg)

Dominic Lefebvre (bsj Marburg)

Gefördert durch:

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (HMSI)

Durchführung:

Marcel König M.A., Frankfurt a.M.

Grußwort

**Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Jugendliche und jugendinteressierte Leser*innen,**

dem Magistrat der Universitätsstadt Marburg ist es ein wichtiges Anliegen, dass alle Menschen, die bei uns leben, gesehen und gehört werden, nach ihren Interessen und Bedarfen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können und gute Lebensbedingungen vorfinden.

Folgerichtig wurde unter dem Titel „Alle dabei!“ der gezielte Blick auf die Freizeitwünsche und Ideen Jugendlicher und junger Menschen mit Beeinträchtigung im Alter von 11 bis 25 Jahren gerichtet.

Mit dem 2021 in Kraft getretenen Kinder- und Jugendstärkungsgesetz wurde das Ziel der inklusiven Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe im Sozialgesetzbuch VIII verankert. Die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sollen explizit auch Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung zugänglich gemacht werden. Um diesem Auftrag nachzukommen und gerecht werden zu können, wurden in einem ersten Schritt die Freizeitwünsche und Interessen von Jugendlichen mit Beeinträchtigung im Raum Marburg sowie bestehende Barrieren und Hindernisse für eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung erfasst.

Der vorliegende Bericht soll die Öffentlichkeit informieren und die Verantwortlichen der Jugend- und Behindertenhilfe zur Diskussion, im Austausch mit den Jugendlichen, anregen. Die gewonnenen Erkenntnisse sind impulsgebend für weitere Entwicklungen in unserer Stadt.

Es freut mich sehr, dass der Bericht unter breiter Beteiligung entstanden ist und dadurch unterschiedliche Expertisen in den Bericht einfließen. Dieser wurde unter anderem durch Mittel des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration (HMSI) ermöglicht, welches das Projekt unter dem Förderaufruf „Inklusive Ausrichtung von Leistungen und Angeboten der Jugendhilfe“ ausdrücklich unterstützt.

Die Kooperationen mit dem Verein zur bewegungs- und sportorientierten Jugendsozialarbeit (bsj Marburg e.V.), dem Verein zur Förderung der Inklusion behinderter Menschen (fib e.V.) und dem Bereich FaBiKu des Lebenshilfewerks Marburg-Biedenkopf e.V. sowie die wissenschaftliche Begleitung und Umsetzung durch Marcel König von der University of Applied Sciences in Frankfurt (UAS) waren ein großer Gewinn und Verwirklichungsfaktor für den vorliegenden Bericht. Mein ausdrücklicher Dank gilt dieser fruchtbaren Zusammenarbeit.

Ich lade Sie ganz herzlich ein, den Bericht intensiv zu studieren und sich aktiv am weiteren Diskussions- und Entwicklungsprozess zu beteiligen.

Ihre


Nadine Bernshausen
Bürgermeisterin

Einleitung

“ Die Universitätsstadt Marburg und der Landkreis Marburg-Biedenkopf schauen nicht zuletzt durch das in den Jahren 2015 – 2018 durchgeführte Modellprojekt „Inklusion bewegt“ auf eine lange inklusive Kultur im Freizeitbereich von Jugendlichen mit Behinderung zurück, die sich im „Netzwerk Inklusion“ über die Projektlaufzeit hinaus verstetigte und in dem bis heute verschiedene Felder der Behinderten- und Jugendhilfe im Austausch sind. In diesem Netzwerk hat sich eine Kultur der Kooperation zwischen unterschiedlichen Organisationen etabliert, die Jugendliche mit Behinderung aktiv in den Blick nimmt und versucht, inklusive Angebote zu schaffen und über Stolpersteine und ihre Überwindung im Gespräch ist.

Liebe Leser*innen,

mit Inkrafttreten des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes am 10. Juni 2021 ist in einem fünfjährigen Reformprozess die Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich aufgefordert, ihre Leistungen und Angebote inklusiv zu gestalten (vgl. Hollweg/Kieslinger 2021: 16). Dieser verpflichtende Reformprozess hinterlässt allerdings diverse Fragen: „Was ist konkret eine inklusive Jugendhilfe? Was bedeutet das für die Angebote in der Region und für die Planung der Angebotslandschaft?“ (vgl. Walter/Christ 2023:41).

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit als Teil der Kinder- und Jugendhilfe ist bereits seit 2021 nach § 11 Abs. 1, S.3 SGB VIII dazu aufgerufen „die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit [ihrer] Angebote für junge Menschen mit Behinderung“ sicherzustellen. Dieser zunächst konkret gefasste Auftrag führt aber unterschiedliche offene Fragen mit: Was brauchen junge Menschen mit Behinderung, um einen Zugang zur Jugendarbeit zu bekommen und diese nutzen zu können?

Zwar finden längst zu diesen Fragen eine Vielzahl von Diskussionen auf einer fachlichen sowie politischen Ebene statt, aber nach wie vor stehen darin gesetzliche, einrichtungsbezogene und pädagogische Fragen im Vordergrund. In diesem Diskurs wird meist nur über und nicht mit den Jugendlichen gesprochen. Diese Diskurse sind Ausdruck des „über Jugendliche Redens“ und werden dem gesetzlichen Anspruch aus § 8 Abs. 1 SGB VIII nur sehr selten gerecht, in dem junge Menschen „an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen“ sind.

Dieses Befragungsprojekt stellt daher konsequenterweise die Jugendlichen als Expert*innen mit ihrer Expertise in den Mittelpunkt und unternimmt den Versuch, die bisherige Inklusionsdiskussion um die aktive Einbeziehung der Jugendlichen zu öffnen. Dieser Projektbericht beachtet die unterschiedlichen Lebenslagen Jugendlicher mit Behinderung, erkennt ihre eigenen Perspektiven und das Besondere der Lebensphase Jugend als Schon- und Freiraum an und leitet von der Expertise der Jugendlichen ausgehend zentrale Handlungsempfehlungen ab. Jedes Interview und jeder Onlinefragebogen war in diesem Prozess von Bedeutung und trug dazu bei, die Empfehlungen für erforderliche Inklusionsveränderungen für die Universitätsstadt und den Landkreis Marburg-Biedenkopf im wirklichen Sinne lebenswelt- und jugendorientiert zu erarbeiten.

DANKE!

Ein besonderer Dank geht daher an die Jugendlichen und jungen Menschen aus Marburg und Umgebung, die in zahlreichen vertrauensvollen Gesprächen und Interviews über ihre Situation, ihre positiven wie negativen Erfahrungen berichtet und wertvolle Verbesserungsvorschläge formuliert haben. Wir konnten viel von Euch lernen! Ein weiterer Dank geht an die Eltern, die über mehrere Abendtermine in den Austausch gegangen sind und uns wertvolle Einblicke gewährt haben.

Ein weiterer Dank geht an das Lebenshilfewerk Marburg-Biedenkopf und dem fib e.V. Marburg für die große Unterstützung!

EXPERT*INNEN WAREN:

Alina

Kai

Elln

Max

Patrick

Julius

Philipp

Julia

Isabella

Farzad

Sarah

Markus

Lukas

Tim

Pascal

*Namen sind anonymisiert

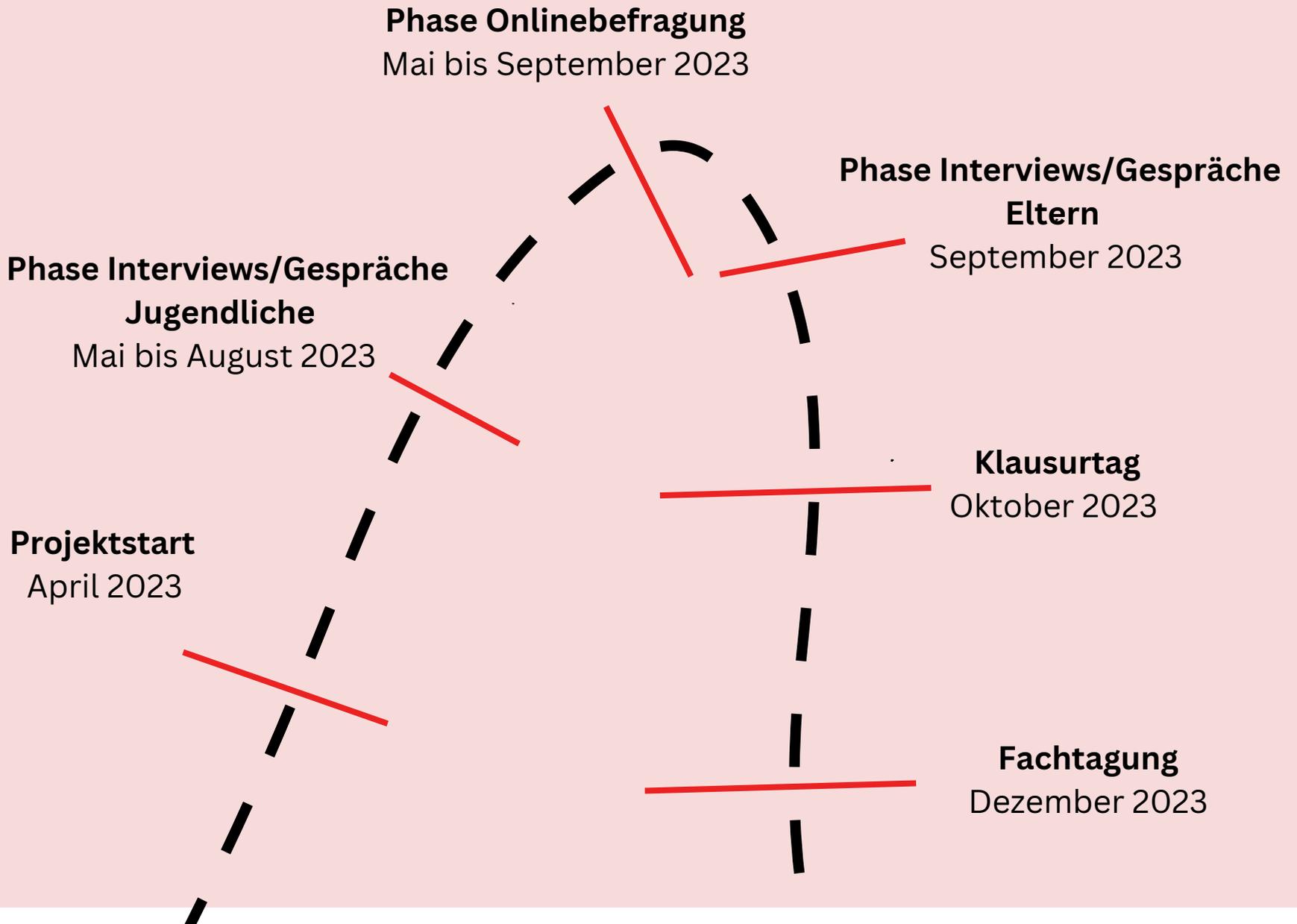
Inhaltsverzeichnis

- # Design und Methodik **9**
- # Es fragt uns keiner!
Jugendliche mit Behinderung fühlen sich kaum beteiligt **15**
- # nervt einfach.
Jugendliche mit Behinderung sind Jugendliche wie alle anderen auch! **17**
- # was in Marburg nach der Schule so geht halt.
Was Jugendliche in ihrer Freizeit machen? **18**
- # macht Spaß da!
Was Jugendliche an Angeboten attraktiv finden **28**
- # Neue Freunde kennenlernen!
Freundschaften als drängendes Bedürfnis **31**
- # keiner sagt uns, was wir beantragen können!
Nicht-Inklusive Bedingungen treffen Eltern zum Teil hart **34**
- # Handlungsansätze **37**

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1:	Altersverteilung	11
Abbildung 2:	Beschäftigungsformen	11
Abbildung 3:	Freizeitaktivitäten	20
Abbildung 4:	Faktoren	28
Tabelle 1:	Beeinträchtigungsformen	11
Tabelle 2:	Sampling Jugendliche	12
Tabelle 3:	Sampling/Eltern	12

Einzelne Stationen im Überblick:



| Methodik & Design

Wie wir vorgegangen sind!



Methodik und Design

UNTERSUCHUNG:

Zielsetzung dieser Untersuchung war es, die Lebenswelten von jungen Menschen mit Behinderung und ihre familiären Unterstützungssysteme aus Marburg und Umgebung in den Blick zu nehmen (1), sowie nach ihren Interessen (2), Bedarfen und Barrieren (3) für eine gelingende und selbstbestimmte außerschulische Freizeit zu fragen.

Darin ist das Ziel mitgeführt, Handlungsempfehlungen auf organisational-struktureller, pädagogischer und sozialräumlicher Ebene zu erstellen, welche die Lebenswelten Jugendlicher zum Ausgangspunkt machen.

Dieses Interesse lässt sich entlang folgender Fragestellungen konkretisieren:

- Welche Wünsche und Interessen haben Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung?
- Welche Barrieren hindern Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung an einer selbstbestimmten außerschulischen Freizeitgestaltung?
- Welche Bedarfe werden über die Barrieren sichtbar?
- Welche Barrieren und Bedarfe verhandeln Eltern/ Teilhabeassistenzen und andere Unterstützungssysteme im Freizeitbereich?

Für die fachlichen Handlungsempfehlungen sind folgende Fragestellungen anzulegen:

- Welche Organisations- und Angebotsstrukturen würden die Wünsche/ Interessen und Bedarfe der befragten Adressat*innen angemessen bearbeiten?
- Wie müssen die Angebote der Jugendhilfe in Marburg gestaltet sein, damit Jugendliche mit Behinderung einen guten Zugang finden?
- Welche fachlichen Ansprüche der Behinderten- und der Jugendhilfe kennzeichnen inklusive Prozesse?

Für das Projekt wurden qualitative wie quantitative Forschungsansätze kombiniert:

ERHEBUNGSMETHODEN:

- Quantitativer Zugang:
Onlinefragebogen über das tatsächliche Freizeitverhalten Jugendlicher mit Behinderung, ihre Interessen und Bedarfe
- Qualitativer Zugang:
Offen leitfadengestütztes Interview mit Jugendlichen
Gruppendiskussion mit Eltern Jugendlicher mit Behinderung

STICHPROBE:

Die Stichprobe sortiert sich entlang der beiden Forschungszugänge:

Quantitativer Teil (Onlinefragebogen)

Stichprobengröße & Altersverteilung:

An der Untersuchung haben insgesamt N=101 Personen teilgenommen. In der bereinigten Stichprobe wurden insgesamt n= 89 aufgenommen. Berücksichtigt wurden alle Datensätze, die den Fragebogen vollständig ausgefüllt haben. Der Mittelwert des Alters der Befragten liegt bei 16,1 Jahren. Über 90 % der Befragten befanden sich im Altersspektrum von 13 bis 19 Jahren.

45 Befragte gaben an, sich dem männlichen und n= 36 dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen. 3 Befragte gaben an, sich weder als Mädchen noch als Junge zu fühlen, n=5 wollten zu ihrem Geschlecht keine Angaben machen.

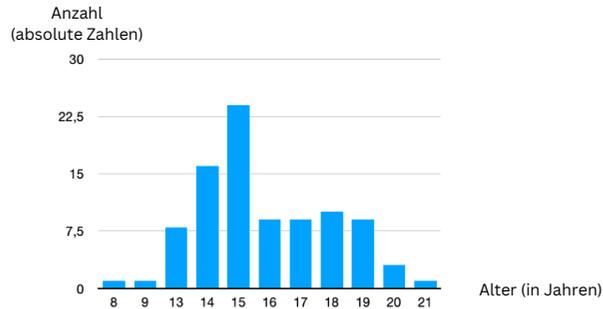


Abbildung 1: Altersverteilung (absolute Zahlen ; n=89)

Die Stichprobe war insbesondere geprägt von Befragten, die eine Lern- (22,5 %), sowie eine Sehbeeinträchtigung (20,2%) angaben. 14,6 Prozent der Befragten gaben ein Down-Syndrom, 12,4 % eine Beeinträchtigung aus dem Autismus-Spektrum, sowie 10,1 % eine Hörbeeinträchtigung an.

Beeinträchtigungsform:

Auffällig ist das Ergebnis, dass n= 10 (8,9%) der Befragten keine Beeinträchtigung ausfüllten. Das waren zum Großteil Befragte, die sich in den Freifeldantworten des Fragebogens mit dem Begriff der Beeinträchtigung kritisch auseinandersetzten. Dies schließt an die Überlegungen zum „Behinderungsbegriff aus Subjektperspektive“[1] an. Im Einzelnen:

Beeinträchtigungsformen	Prozent werte
Bewegungsbeeinträchtigung	3,3
Chronische Erkrankung	2,2
Sehbeeinträchtigung	20,2
Hörbeeinträchtigung	10,1
Sprachbeeinträchtigung	1,3
Psychische Erkrankung	4,5
Autismus-Spektrum	12,4
Lernbeeinträchtigt	22,5
Down-Syndrom	14,6
Keine Beeinträchtigung	8,9

Tabelle 1: Beeinträchtigungsform

Beschäftigungsformen:

Der Großteil der Stichprobe mit n=71 besuchen die Schule, ein kleiner Teil von n=3 machen eine betriebliche Ausbildung, n=2 gehen einer Beschäftigung in der Werkstatt und n=4 außerhalb der Werkstatt nach. 6 Befragte gaben an, ein Praktikum zu absolvieren und ebenso viele gaben an, aktuell keiner Beschäftigung nachzugehen.

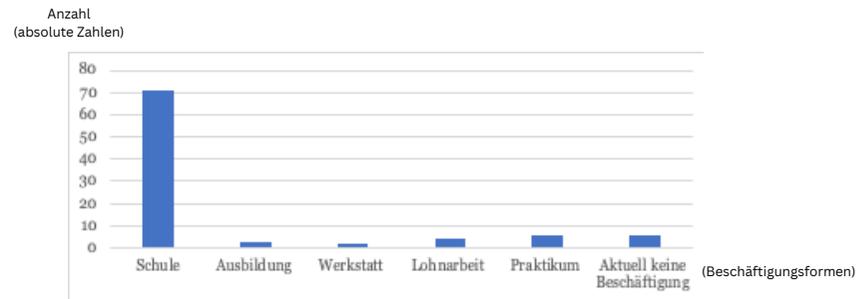


Abbildung 2: Beschäftigungsformen (absolute Zahlen ; n=89)

[1] Darunter fasst der Autor das Phänomen, dass es zwar eine wissenschaftliche und politische Definition von Behinderung gibt, andererseits die Menschen sich unterschiedlich mit dieser Kategorie identifizieren.



Methodik und Design

Qualitativer Teil (Interviews):

Im Rahmen der Befragung wurden 10 Jugendliche und 5 junge Erwachsene im Alter zwischen 12 und 22 Jahren interviewt. Dabei kamen 10 der Befragten direkt aus Marburg (oder Marburger Stadtteilen) und 5 aus dem Landkreis Marburg-Biedenkopf. 11 gaben das männliche und n=3 das weibliche Geschlecht an. Ein*e Jugendliche*r gab an, sich weder als männlich noch als weiblich zu fühlen.

In der Samplestrategie waren vor allem die Kategorien des sozialräumlichen Bezuges und der Behinderungsformen leitend. Sekundär spielte der Zugang zur Zielgruppe eine weitere zentrale Rolle im Prozess des Samplings. Eine wesentliche Limitation des Samplings ergibt sich aus der Methodik des offennarrativen Interviews selbst. Diese standardisierte Methode qualitativer Sozialforschung ist darauf ausgelegt, dass sich der/die Interviewpartner*in verbal äußern kann. Somit sind per Methodik Jugendliche ausgeschlossen, die über andere Formen kommunizieren [1].

Das Sample erstreckt sich über 15 Einzelinterviews, die in unterschiedlichen Kontexten geführt wurden. In einigen Interviews waren Teilhabeassistent*innen oder Eltern zur verbalen Unterstützung anwesend.

Hinweis zum empirisch-theoretischen Analyserahmen:

Die theoretischen wie empirischen Grundannahmen über die Lebenswelten Jugendlicher mit Behinderung aus dem hessenweiten Forschungsprojekt zur „Teilhabe Jugendlicher mit Behinderung im Freizeitbereich“ von Bretländer, Bettina/ König Marcel (in Bearbeitung) flossen als Analysefolie in diese Arbeit mit ein.

Anonymisierte Namen	Sozialräumlicher Bezug	Alter	Geschlecht	Behinderungsform	Schulform
Alina	Marburg	13	weiblich	geistige/ körperliche Behinderung	Förderschule
Kai	Marburg	13	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Elln	Marburg	17	divers	geistige Behinderung	Inklusive Regelschule
Max	Marburg-Biedenkopf	16	männlich	geistige/ körperliche Behinderung	Förderschule
Patrick	Marburg-Biedenkopf	18	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Pascal	Marburg	13	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Julius	Marburg-Biedenkopf	12	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Philipp	Marburg-Biedenkopf	16	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Julia	Marburg	20	weiblich	geistige Behinderung	Förderschule/Beruf
Isabella	Marburg	16	weiblich	geistige Behinderung	Förderschule
Farzad	Marburg	19	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Sarah	Marburg	20	weiblich	geistig Behinderung	Förderschule/Beruf
Markus	Marburg-Biedenkopf	12	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Lukas	Marburg	16	männlich	geistige Behinderung	Förderschule
Tim	Marburg	22	männlich	körperliche Behinderung	Förderschule

Tabelle 2: Sampling Jugendliche

Neben den qualitativen Interviews wurden zwei Gruppeninterviews mit Eltern geführt, die mindestens ein Kind mit einer Beeinträchtigung haben.

Erstes Gruppeninterview	3 Mütter, 1 Vater
Zweites Gruppeninterview	3 Mütter, 1 Vater

Tabelle 3: Sampling Eltern

Feldzugang:

Der Zugang zum Forschungsfeld war insbesondere durch zentrale lebensweltliche Gatekeeper*innen der Jugendlichen und interorganisationale Netzwerke der Jugend- und Behindertenhilfe geprägt. Der Onlinefragebogen wurde über die Eltern, Jugend- und Behindertenhilfe sowie unterschiedliche Schulen in Marburg geteilt. Der Ausschreibungstext zur Onlinebefragung wurde auf ausgewählten Internetseiten der Jugend- und Behindertenhilfe veröffentlicht.

Der Zugang zu den Jugendlichen im Sampling des qualitativen Teils erfolgte über Schlüsselpersonen der Behindertenhilfe und des Elternnetzwerkes. Die Interviews fanden in den Räumlichkeiten unterschiedlicher Eingliederungshilfeorganisationen statt. Zwei offene Interviewtermine erfolgten im Jugendclub („Vollen Hütte“) der Jugendförderung in Marburg. Ein Jugendlicher wurde wegen Zugangsbarrieren zuhause aufgesucht und interviewt.

| Ergebnisse

Was wir von Euch gelernt haben!

Das sind die wesentlichen Ergebnisse der Befragung!

Wir reden mit!

Lebensweltbericht

Isabella

Isabella ist 16 Jahre alt und wohnt direkt in Marburg. Sie besucht eine Förderschule, wo sie täglich mit dem Fahrdienst hingebacht wird. Isabella hat einen Hund zuhause, um den sie sich gerne kümmert. Sie träumt davon, dass ihr Hund irgendwann sogar ein Therapiehund wird. In ihrer Freizeit geht sie tanzen, reiten und spielt gerne Basketball. Ihr gefällt es nicht so, dass sie in einem Tanzkurs „für Omas“ ist, weil es kein passendes Angebot für ihr Alter in Marburg gibt. Ihr macht es dort aber dennoch großen Spaß. Sie hat eine Freundin, mit der sie gerne Videoanrufe über ihr Smartphone macht. Sie hat aber ansonsten leider keine weiteren Freund*innen und wünscht sich in ihrer Freizeit mehr mit anderen „Teenies“ zu machen, besonders mit anderen Mädchen.

Was ihr fehlt sind „Mädchengruppen, ganz viele Mädchengruppen“, wo sie Mädchenthemen besprechen kann und neue Freundinnen kennenlernen kann. Sie will sich gerne über „Hebamme, Baby-Geburt und arbeiten gehen“ unterhalten. Eines ist ihr dabei aber ganz wichtig „ohne Mama, ich will das alleine machen“. Ihr größter Wunsch ist es, ganz alleine auf eine „Party wie cool“ zu gehen.

Sie berichtet aber auch von „schwierigen Zeiten“. Sie sagt, dass sie das Downsyndrom hat. „Ich merk das, weil immer ich brumme immer“. Besonders belastend ist für sie „in der alten Schule bin ich gemobbt, da krieg ich immer Schimpfworte immer, das nervt immer, weil ich behindert bin“. Auf die Frage, was Behinderung für sie ist, antwortet sie: „Behindert ist man, wenn andere alles über einen bestimmen.“

Es fragt uns keiner!

Jugendliche mit Behinderung fühlen sich kaum beteiligt

KINDER- UND JUGENDSTÄRKUNGSGESETZ IST ANLASS ZUR PARTIZIPATION

Das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz hat dazu geführt, dass Jugendliche mit Behinderung endlich in der Jugendhilfe Berücksichtigung finden. Dies hat jedoch zur Folge, dass sich Jugendarbeit inklusiv öffnen und verändern muss und Jugendliche mit Behinderung aktiv mitdenken muss. Gleichzeitig ist es erforderlich, dass auch die Behindertenhilfe ihre Arbeit anpasst, sich sozialräumlich öffnet, um eine größere Offenheit zu gewährleisten.

In diesen Veränderungen sind Beteiligungsrechte eingelassen.

Jugendliche mit Behinderungen sind in diese Prozesse einzubeziehen, besonders wenn man sich auf § 8 SGB VIII bezieht, der besagt, dass Kinder und Jugendliche in sämtlichen Entscheidungen der Kinder- und Jugendhilfe beteiligt werden sollen.

Daher stellt sich die Frage, inwieweit Jugendliche mit Behinderungen aktiv an der inklusiven Diskussion beteiligt werden, um sicherzustellen, dass ihre Interessen und Bedürfnisse Gehör finden und sie ihre Anliegen und Bedenken einbringen können. Bereits vor Verabschiedung des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes wurde der Anspruch auf Partizipation in Deutschland nur unzureichend umgesetzt.

Die tatsächliche Beteiligung blieb oft hinter den gesetzlichen Vorgaben zurück oder wurde oft hinter der Fassade eines Jugendparlamentes versteckt. Jugendbefragungen und Studien der letzten Jahre verdeutlichten immer wieder, dass Jugendliche in gesellschaftliche und politische Entscheidungsprozesse nur unzureichend eingebunden sind.

In den Interviews wird deutlich, dass Jugendliche mit Behinderungen in Fragen und Entscheidungen, die sie betreffen, einbezogen werden und von ihrem Recht auf eine tatsächliche Partizipation Gebrauch machen möchten.

“Wenn du mich direkt danach fragst, nein, ich habe überhaupt nicht das Gefühl, gesehen zu werden.”

§ 8 SGB VIII

Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen.

Artikel 12

UK-Kinderrechtskonvention

Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen.

JUGENDLICHE MIT BEHINDERUNG FÜHLEN SICH NICHT GEHÖRT

Die Interviews und Onlinefragebögen der Jugendlichen mit Behinderungen ergaben, dass diese in vielen Bereichen des täglichen Lebens nicht ausreichend einbezogen werden. Es scheint, als ob das Recht auf Partizipation bei Jugendlichen mit Behinderung besonders stark von Auslassungen betroffen ist.

„Nee, das Problem ist. Wir werden nicht gefragt was wir wollen. Ich habe das Gefühl, dass ich nicht gesehen werde, dass sich kein Mensch für mich, also für uns, interessiert. Wir sind nur die Behinderten. Aber behindert heißt nicht dumm!“
(Jugendlicher 17 Jahre)

Die inklusive Öffnung von Jugendarbeit fragt die Beteiligungsrechte Jugendlicher an! Partizipation ist der Modus von Inklusion. Wer Jugendliche nicht beteiligt und die Selbstbestimmung zum Ausgangspunkt inklusiver Bemühungen macht, arbeitet nicht inklusiv!

Jugendliche mit Behinderungen möchten aktiv in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden! Die Lebenswelten der Jugendlichen verlangen nach informellen Beteiligungsformen, die deutlich von herkömmlichen Formaten wie das Jugendparlamenten abweichen.

Jugendliche sind also auch in die Ausgestaltung der Beteiligungsformate und -formen aktiv einzubeziehen. Ein Großteil der formalen Beteiligungsformate ziehen Exklusionsprozesse mit sich, denen es entgegenzuwirken gilt. Formalisierte Beteiligungsformate haben Schwellen, die die Zugänge erschweren (bspw. Wahlen). Daher braucht es immer eine Mischung aus verschiedenen Beteiligungsformaten und -formen, in denen sich individuelle Zugänge gestalten lassen.

“Nö,
da werd
ich nicht
gefragt“

“würden die Pädagogen
uns
einfach mal
fragen?“

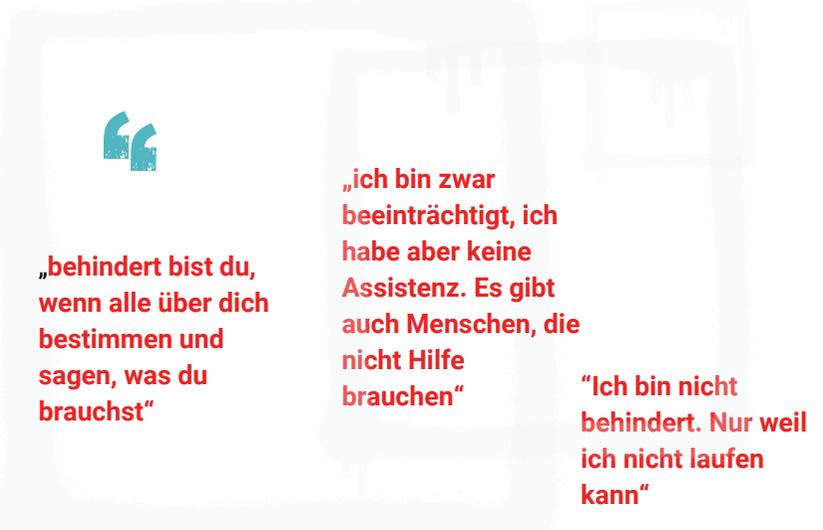
“Nee, das
interessiert sie
nicht!“

#nervt einfach.

Jugendliche mit Behinderung sind Jugendliche wie alle anderen auch!

Die Debatte über inklusive Jugendarbeit wirft die Frage auf, wie über Jugendliche mit Behinderungen gesprochen und welches Bild von Jugend dabei vermittelt wird.

Die befragten Jugendlichen machen in solchen Diskussionen oft die Erfahrung, als besonders hilfebedürftig angesehen zu werden, wobei der wahrgenommene Fokus auf Formen der Unterstützung und Fürsorge liegt. Diese Wahrnehmung wird von den Jugendlichen in verschiedenen Interviews äußerst kritisch betrachtet. Hier ist ein kleiner Auszug aus ihren Äußerungen:



Es scheint, dass Jugendliche die Erfahrung machen, auf ihre Behinderung reduziert zu werden und durch diese scheinbare Betonung ihrer Behinderung als Empfänger*in von Hilfe und Unterstützung adressiert zu werden:

„Ich bin doch einfach nur ein Mensch, oder nicht? Ich brauch nicht bei jedem Kack eine Unterstützung!“ (Julia, 16 Jahre)

Es geschieht allzu schnell, dass die Kategorie "Behinderung" in den Vordergrund gerückt und dadurch der Blick auf die Tatsache verschlossen wird, dass Jugendliche mit und ohne Behinderung zuerst und vor allem in typisch jugendlicher Weise ihre Lebensphase der Jugend gestalten.

Vor diesem Hintergrund rückt die Kategorie "Behinderung" als eine bewältigende Realität in den Fokus, die von Jugendlichen und auch von Eltern mit Behinderungen eine Auseinandersetzung erfordert.

Beispielsweise äußern sich Eltern mit Aussagen wie:

„Ich mag den Begriff Behinderung nicht. Mein Sohn hat eine Beeinträchtigung. Das klingt irgendwie besser“ (Frau Husum)

oder

„Es war für mich ein langer Weg. Jetzt, nach über 14 Jahren, habe ich mich einfach damit abgefunden und lebe damit, dass mein Sohn als 'behindert' betrachtet wird.“ (Frau Husum)

Wenn es um die fachliche Betrachtung von Jugendlichen mit Behinderungen geht, muss zunächst erkannt werden, dass es sich um eine äußerst vielfältige Gruppe handelt, bei der individuelle Erfahrungen aufgrund ihrer Lebensumstände oft von Ausgrenzungs- und Marginalisierungsprozessen geprägt sind. Die Kategorie "Behinderung" erlaubt kaum weitere Aussagen über Jugendliche mit Behinderungen. Es ist daher ein weit verbreitetes Missverständnis, dass alle Jugendlichen mit Behinderungen gleich seien oder die selbe Lebensführung haben.

Jugendliche sind in erster Linie Jugendliche! Jugendliche sind individuell und vielfältig!

Jede*r von ihnen ist einzigartig, geprägt von Alter, Geschlecht, Herkunft, Religion, Behinderung und sexueller Orientierung. In der Jugendarbeit geht es also darum, Jugendliche als das zu adressieren, was sie sind: Als unterschiedliche Jugendliche. Die spezifischen Interessen und Bedarfe müssen mit den Jugendlichen erst verhandelt werden! Ob dabei Behinderung als Kategorie relevant wird, wird sich erst im Nachhinein zeigen.

Es braucht eine fachlich-konzeptionelle Auseinandersetzung darüber, wie Jugendliche mit Behinderung adressiert werden und welches Bild von Jugend darüber verhandelt und sichtbar wird.

Was in Marburg nach der Schule so geht halt.

Was Jugendliche in ihrer Freizeit machen?

Die Umfrageergebnisse aus der Onlinebefragung verdeutlichen, dass ihr Zuhause eine zentrale Rolle in der Freizeitgestaltung einnimmt. **62 %** der Jugendlichen verbringen einen Großteil ihrer Freizeit zuhause. Auch in den Interviews mit den Jugendlichen wurde das häusliche Umfeld als zentraler Freizeitort genannt.

Für junge Menschen mit Behinderung aus Marburg und Umgebung nimmt der Lebensbereich Freizeit eine zentrale Rolle ein „**Mir ist Freizeit wichtig!**“ (Isabella, 16 Jahre). Dies schließt auch an die entwicklungspsychologische Vorstellung der Jugendphase an, die im Sinne eines Schon- und Experimentierraums Möglichkeiten der Selbsterfahrung, Entwicklung der Selbstständigkeit und der sozialen Integration bietet. Damit hat Freizeit nicht nur eine gesellschaftlich relevante Bedeutung, sondern ist in der Jugendphase unter einer Entwicklungsnotwendigkeit eingeschrieben. Die einschlägigen Jugendstudien belegen, dass Freizeit, Geselligkeit, Kreativität, Sport und Chillen keine Schönwettervorstellung von Jugend, sondern tief in dem Übergang zum Erwachsenenalter (vgl. Erikson 1968) verankert ist. Jugendliche wenden sich in dieser Phase immer stärker den Gleichaltrigen zu, während sich auf der anderen Seite eine Ablösung aus dem Elternhaus vollzieht (vgl. Schröder 2013: 156 ff.). Der Grad der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung nimmt stetig zu (vgl. Eschenbeck/Knauf 2018: 45).

Die Lebenswelten Jugendlicher mit Behinderung in Marburg und Umgebung bilden zu dieser Vorstellung von Jugend ein gewisses Gegenbild. So ist die Freizeit der Jugendlichen oft in eine starke **Organisiertheit** des Alltages, einer hohen **Institutionen- und Erwachsenenichte, Isoliertheit** von anderen Peers und einer **Angebotisierung** von Freizeit eingelassen.

In der Onlinebefragung wurden die Jugendlichen danach befragt, welche drei Aktivitäten sie am häufigsten ausüben. Neben dem eben genannten „Zuhause chillen“ wurden folgende drei Nennungen besonders stark benannt:

- [**62 %** Zuhause chillen]
- 31 %** Fernsehen
- 37 %** Am PC Zocken
- 22 %** Hörbücher hören

Insgesamt wird entlang der Verteilung deutlich, dass besonders die Aktivitäten unternommen werden, die sich im häuslichen Umfeld abspielen.

Bei den Aktivitäten, die typischerweise mit anderen Jugendlichen stattfinden, sind die Werte rückläufig:

- 22 %** mit Freund*innen treffen
- 7 %** Kino
- 8 %** Shoppen gehen
- 9 %** Party machen
- 3 %** Ins Jugendhaus gehen

Auch diese Verteilung (besonders niedrige Werte) untermauert das Ergebnis, dass für Jugendliche mit Behinderung vordergründig der familiäre Kontext zentral ist.

In der Frage, wie Jugendliche zu den Freizeitangeboten kommen, spiegelt sich die Elternpräsenz wieder:

So geben **59 %** der Jugendlichen an, hauptsächlich von den **Eltern** zu Freizeitangeboten gefahren zu werden. **16 %** nutzen den **öffentlichen Personennahverkehr**, **14 %** der Jugendlichen **laufen** zum Angebot. Etwa **7 %** der Befragten geben an, mit einem **Fahrdienst** oder **Taxi** zum Angebot zu kommen.

Die Eltern vermitteln in den Interviews einerseits den großen organisatorischen Aufwand der Fahrtwege und zugleich signalisieren sie, dass hierin ein besonders großer Bedarf liegt:

„**Was wirklich ein Thema ist, sind die Fahrtwege. Mein Kind hat kein Gefühl für Ort und Zeit, man kann sie also auch nicht in den Bus setzen**“ (Frau Müller)

So können einerseits, wie in der Aussage der Mutter deutlich, behinderungsspezifische Bedarfe für einen Transport Grund der Zugangsbarriere sein oder schlicht die sozialräumlichen Gegebenheiten und mangelhafte Infrastruktur im Marburger Landkreis. Nicht selten berichten die Jugendlichen von erschwerten Zugangsbedingungen im Landkreis Marburg-Biedenkopf mit fehlenden Bus- und Bahnverbindungen „**da bin ich ja sau lange unterwegs. So lange ist der Tag gar nicht**“ (Philipp, 16 Jahre)

Die quantitative Erhebung belegt eine Bruchstelle zwischen **tatsächlichen** und **gewünschten** Freizeitaktivitäten. Wohingegen das Freizeitverhalten von den Jugendlichen hauptsächlich durch Aktivitäten im familiären Umfeld geprägt und die Aktivitäten mit Peers stark rückläufig sind, ergibt sich bei den gewünschten Freizeitaktivitäten ein gegenteiliges Bild:

- 22 %** Kino
- 11 %** Shoppen gehen
- 32 %** Party machen
- 32 %** Ins Jugendhaus gehen
- 61 %** Freunde treffen

Diese Ergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, dass Jugendliche mit Behinderung nur sehr wenig Kontakt mit Gleichaltrigen in ihrer Freizeit haben, sich aber sehr wohl Freundschaften wünschen. Dies schließt an die qualitativen Befunde in besonderer Weise an.

Es überrascht vor dem Hintergrund der Jugendphase nicht, dass sich der Wunsch nach neuen Freundschaften für die Jugendlichen als Leitmotiv durch alle Interviews zieht:

„Ich geh dahin, damit ich neue Leute kennenlerne“
„andere Mädels kennenlernen und schauen was so geht“
„Neue Freunde kennenzulernen“
„Ich will Freundschaften. Habe ich nicht so viel. Ich bin echt traurig darüber“

Die Aussagen der Jugendlichen weisen auf zwei wesentliche Aspekte hin:

Einerseits wollen und benötigen Jugendliche Freundschaften, und zugleich fehlen ihnen diese Freundschaften oder bestehende Freundschaften können aufgrund von Zugangsbarrieren (Fahrwege) nicht gepflegt werden: „**Ich geh in Marburg zur Schule. Mein Schulweg dauert über eine Stunde. Mein Freund aus der Schule wohnt wo ganz wo anders. Den habe ich nicht EINMAL getroffen. Der Weg ist einfach zu weit**“ (Philipp, 16 Jahre).

Diese sozialräumlichen Barrieren deuten sich neben der von Erwachsenen dominierten Freizeit der Jugendlichen als Barriere für Peerbegegnungen an: „**Wenn man die ganze Zeit einen Betreuer an der Backe hat, dann wollen die unter sich auch gar nicht so sprechen**“ (Feldnotiz).

Die Omnipräsenz von Erwachsenen in der Lebenswelt und die starke institutionelle Rahmung (Fahrdienste, Schule, Behindertenhilfe, Zuhause) tragen das Risiko eines Verschlusses von Jugendlichen in eben diesen Kontexten und erschweren oder verhindern in besonderer Weise die Peerbegegnung.

So können wir konstatieren:

Der Aufbau eigener sozialer Kontakte bis hin zu intimen Liebesbeziehungen ist eines der drängenden Bedürfnisse der befragten Jugendlichen und zugleich lebensweltlich unterbrochen. Die Suche nach dem „wer bin ich?“ und die geschlechtliche Identität ist außerordentlich erschwert und kann durch Betreuer*innen der Behindertenhilfe, Jugendarbeiter*innen und Erwachsene aus dem familiären Kontext nicht ersetzt werden.

Die Konsequenz: Jugendliche mit Behinderung sind von einer peerorientierten Jugend oftmals strukturell ausgeschlossen.

Ein Blick in die tatsächlichen und gewünschten Freizeitaktivitäten:

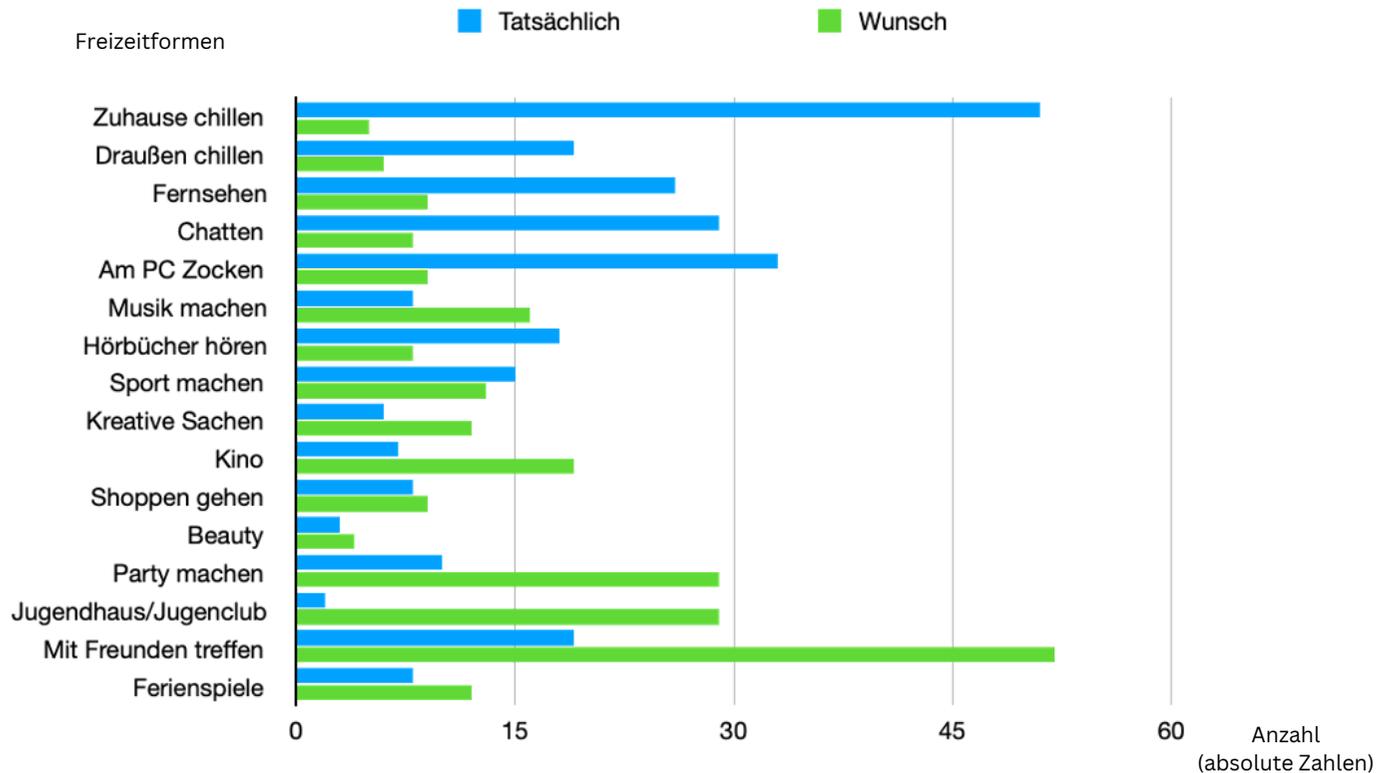


Abbildung 3: Freizeitaktivitäten (absolute Zahlen; n= 89)

Die gravierende Differenz zwischen tatsächlichen und gewünschten Aktivitäten verweist zugespitzt auf eine Jugend, in der Jugendliche oft nicht das tun können, was sie sich wünschen. Ein Blick in die Ergebnisse aktueller Jugendstudien zeigt, dass das tatsächliche Freizeitverhalten Jugendlicher mit Behinderung entlang einer Gegenfolie zur Freizeit von Jugendlichen ohne Behinderung verläuft. Dieser Befund schließt auch an die explorative Onlinebefragung Jugendlicher mit Behinderung in Hessen (2021) an.

Wir reden mit! Lebensweltbericht



Alina ist 13 Jahre alt, wohnt in Marburg und besucht in ihrer Freizeit gerne die Betreuung der Behindertenhilfe. Sie ist dort seitdem sie 5 Jahre alt ist. Sie unternimmt in der Betreuung viele Aktivitäten. „Seid Neuestem machen wir auch Reiten, und das macht eigentlich immer ganz viel Spaß.“ Sie besucht die Betreuung jede Woche. „Früher kamen auch ganz viele Erwachsene, die auch die Betreuung gebucht haben aber dann wurde das geändert das nur noch bis 13 ist.“ Was ihr aktuell Sorgen macht, ist die Altersgrenze, die sie gerne aufheben würde, allein deswegen, damit sie weiter in die Betreuung gehen kann. Sie argumentiert das so: „Das Ding ist halt so ab 15 kann man ja schon etwas alleine bleiben aber so ab 13 wärs vielleicht noch gut ne Betreuung irgendwie so zu haben, weil es macht ja auch den Jugendlichen Spaß so ne Betreuung zu haben und weil es ja viel zu wenige Freizeitaktivitäten gibt“.

Für Alina ist die Betreuung ein sehr wichtiger Ort: „Dieser Ort hier ist was ganz besonderes für mich, weil ich schon hier sehr lange bin.“ Dadurch hat sie sich eine Position in der Gruppe angeeignet „mich nennt man auch schon irgendwie seit ich hier bin inoffiziell Mitarbeiterin, weil ich den Erwachsenen hier auch helfe bei besonderen Sachen und ja ich finde auch, dass die alle sehr nett sind.“

Nach der Schule ist sie meistens am Tablet oder am Handy, weil sie sich das so „angewöhnt“ hat. Sie spielt Onlinegames wie „Roblox“. „Das ist so ein Spiel wo man mehrere Spiele drin hat wo man dann so als Figur rumlaufen kann sich ein Spiel davor noch aussuchen kann und mit Freunden auch spielen kann.“

Über WhatsApp chatten ist auch sehr wichtig „also ich schreib meistens mit meinen Freunden. Ich kann meine Freunde leider nicht so treffen, weil die halt voll verstreut wohnen“. Für eine Verabredung müssen die Eltern kommunizieren: „also entweder muss mein Papa den Papa oder die Mutter von Julia anrufen und dann müsse die einen Termin ausmachen, an dem wir uns dann treffen“. In der Nachbarschaft hat sie zwei Freunde, „aber die haben meistens auch keine Zeit“.

Alina beschreibt sich als sehr offen, aber eine Sache macht sie oftmals traurig: „Naja, die starren uns Leute mit Behinderung halt so an das ist manchmal nicht so schön. Naja, ich denk immer, warum guckt der mich so an? Ich bin doch auch nur ein Mensch nur mit einer Beeinträchtigung. Das macht mich sehr, sehr traurig“. Beim nächsten Mal hat sie sich vorgenommen, die Menschen direkt anzusprechen: „Du musst mich jetzt nicht angucken, werd ich sagen!“.

Sie gibt abschließend einen Tipp mit auf den Weg: Sie würde es bevorzugen, die Freizeitangebote gemeinsam mit den Erwachsenen vorher zu planen um „genau zu wissen, was vorher ansteht und damit die Erwachsenen wissen, wie wir uns das so vorstellen. Die wissen das ja alles auch gar nicht“.

Was in Marburg nach der Schule so geht halt.

Was Jugendliche in ihrer Freizeit machen?

Jugendliche mit Behinderungen gestalten und nutzen aber auch Freizeitangebote.

Aus den durchgeführten Interviews lassen sich insgesamt drei verschiedene Arten von Freizeiträumen identifizieren:

ORGANISIERTE RÄUME:

Hierunter fallen sämtliche Freizeitangebote von Vereinen, der Jugendarbeit und (halb-) öffentlichen Anbietern.

INFORMELLE RÄUME:

Diese entstehen durch Gelegenheiten, die kaum bis gar nicht geplant sind und von den Jugendlichen flexibel gestaltet werden. Hierzu gehören Aktivitäten wie das Chillen mit Freund*innen und die Nutzung öffentlicher Plätze.

BETREUUNGSRÄUME:

In dieser Kategorie steht die Betreuung im Vordergrund, beispielsweise in schulischen (Nachmittags-) Betreuungsprogrammen, gezielten Angeboten der Behindertenhilfe und im familiären Umfeld.

Inklusiver Jugendtreff
Tanzverein
Volle Hütte
Basketballgruppe

Shoppern
Auf dem Spielplatz chillen
ins Kino gehen

AG
Mit Mama sein
Mit meinem Betreuer



ORGANISIERTE RÄUME:

In den Interviews wurde eine Vielzahl an unterschiedlichen Angeboten präsentiert, die für die Jugendlichen in ihrer Freizeit relevant sind und besucht werden. Einige Veranstaltungen werden als "inklusive" Angebote vorgehalten:

Ferienspiele	Volle Hütte	Theatergruppe
Reitgruppe	Fußballverein	Chor
Klettern in der Turnhalle	Fitnessstudio	
Judo	Basketballverein	
Pfadfinder	Special- Olympics	
DLRG	Tanzgruppe	
Pampatour	Schwimmkurs	
inklusive Jugendtreff	Stadtwald	
Ferienfreizeit		

**Nennungen aus den Interviews der Jugendlichen

KRITIK AN INKLUSIVEN ANGEBOTEN:

Gewöhnlich beziehen sich "inklusive Angebote" auf solche, die speziell für Jugendliche mit Behinderungen konzipiert sind. Diesbezüglich wurde jedoch eine wichtige Kritik in den Interviews geäußert: Obwohl die Angebote als inklusiv beworben werden, würden sie oft ausschließlich von Jugendlichen mit Behinderung besucht werden.

Andererseits wurde positiv hervorgehoben, dass Jugendliche durch die Verwendung des Begriffs "Inklusiv" diesen Angeboten eine gewisse Willkommenskultur zuschreiben können.



INFORMELLE RÄUME:

Die Jugendlichen berichteten in den Interviews allerdings auch von einigen Freizeitaktivitäten, die sie weniger geplant und eher flexibel machen:

Besonders die Aktivitäten im Öffentlichen Raum (Kino gehen, Eis essen, Shoppen) waren Tätigkeiten, die oft in Begleitung mit Betreuungskräften der Behindertenhilfe durchgeführt wurden.

So sind die Freizeitgestaltungen in informellen Räumen oft durch andere Erwachsene geprägt und ausgeformt.

Kino gehen	Übernachtungsparty
Eis essen	mit Freund*innen treffen
Oberstadt Shoppen	mit Papa am Auto -
Fahrrad fahren	herumschrauben
Nintendo Switch	an unserer Hütte bauen
PC zocken	um die Haustiere kümmern
Videotelephonie	
WhatsApp	

**Nennungen aus den Interviews der Jugendlichen



BETREUUNGSRÄUME

Ein Großteil ihrer Freizeit verbringen die Jugendlichen in betreuten Kontexten. Diese unterscheiden sich zwischen einer institutionellen Rahmung (z.B.: Behindertenhilfe) und der Familie.



Was wir uns für unsere Freizeit wünschen:



Angebote für uns mit Behinderung sind irgendwie anders (...) gefallen uns nicht!



einfach mal raus gehen, das wäre tooool.



Partnertanzkurs für Leute mit und ohne Behinderung

Party machen, tanzen geil!



Mit Traktor fahren. Ich mag Bauernhof und Tiere



Tischkicker, Tischtennis oder so was



mehr WhatsApp mit meinem Freund, in den ich verliebt bin

Was wir uns für unsere Freizeit wünschen:

ich will wo mitspielen in einer Gruppe ohne Handicap



ich will mich einfach mal aufs Fahrrad schwingen und wegfahren



ich will Geld verdienen, für die neue FIFA



ohne Pädagogen sein

Arbeiten, Schrauben, Handwerkern



am liebsten mit anderen Nintendo zocken

Tischkicker, Tischtennis oder so was



YouTube-Star will ich werden und dann ein Haus mit Pool und viel Geld haben



Jugendliche wünschen sich mehr Freund*innen:

neue Freunde kennenlernen



andere Mädels kennenlernen und schauen was so geht



ich will paar mehr Freunde haben, das ist so wichtig mir!



ohne Mama ohne Mama

ich will Freunde. Das wäre toll!

mit unseren Eltern geht auch mal.
Aber irgendwie doch nicht.

natürlich ohne Erwachsene!

Neue Freunde kennenzulernen



Ich geh dahin damit ich neue Leute
kennenerne



Ich will Freundschaften. Habe ich nicht so viel.
Ich bin echt traurig darüber



macht Spaß da!

Was Jugendliche an Angeboten attraktiv finden

Die Attraktivität von Freizeitangeboten – die auch als Gelingensbedingungen umgedeutet werden können - lassen sich als eine Reihe von Passungen verstehen, die sich als Voraussetzungen für die Teilnahme der Jugendlichen fassen lassen:

- **inhaltlichen Passung** (=mir gefällt das Angebot), einer
- einer **zeitlichen Passung** (=ich und mein Unterstützungssystem haben zum Veranstaltungszeitpunkt Zeit),
- einer **sozialräumlichen Passung** (=Angebot findet in der Nähe statt)
- **elternbezogenen Passung** (=Eltern haben Vertrauen, kennen das Angebot, die Institution oder die Bezugspersonen)
- und einer **niedrigschwelligen Passung** (=Zugang und Nutzbarkeit sind geklärt und gesichert)

Die Attraktivität lässt sich aber nicht nur auf Grund dieser Passungen erklären – auch wenn sie eine wichtige und zentrale Rolle in der Lebenswelt einnehmen. Die Peerorientierung spielt für die Jugendlichen eine primäre Rolle, um Angebote zu besuchen: „**Ich will Freunde kennenlernen**“ oder „**coole neue Leute treffen**“.

Diesen Gelingensbedingungen stehen jedoch auch einige Faktoren entgegen, weshalb Jugendliche bestimmte Angebote nicht besuchen:

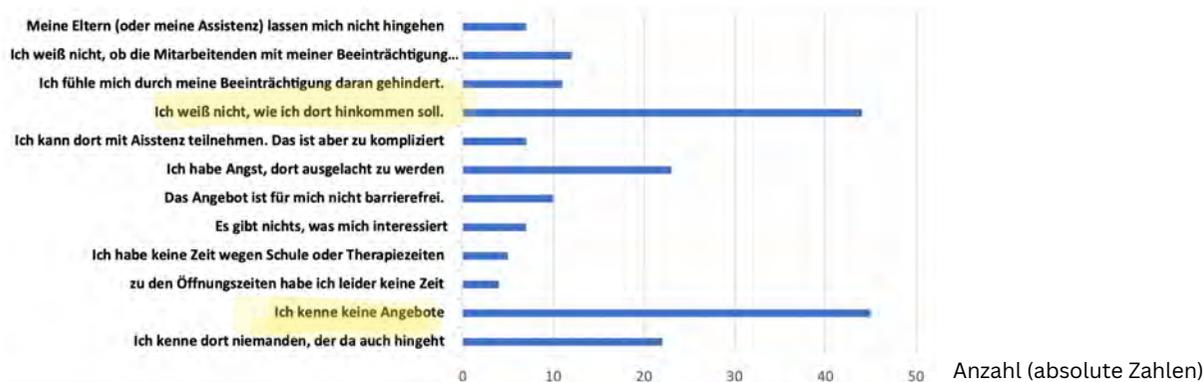


Abbildung 4: Faktoren (absolute Zahlen; n= 89)

Die besonders starke Nennung von n=45 thematisiert mit ihrer Aussage „Ich weiß nicht, wie ich dort hinkommen soll“ die als niedrigschwellige Passung bezeichnete Gelingensbedingung. Ein Angebot kann demzufolge noch so gefallen, wenn der Zugang nicht gesichert ist, werden die Jugendlichen das Angebot nicht besuchen. Mit n= 23 wird von Jugendlichen die Angst, an bestimmten Orten ausgelacht zu werden, genannt. Diese Befürchtungen stellen einen Anschluss an die von den Jugendlichen in den Interviews erwähnten Diskriminierungserfahrungen her. 46 der Jugendlichen gaben an, keine Angebote zu kennen, die sie in ihrer Freizeit besuchen können.

**Eins wird klar: Es braucht beides:
Organisierte und offen
vorgehaltene
Freizeitangebote**



**Räume frei von
Erwachsenen, wo
Jugendliche nicht ständig
pädagogisiert werden**

Ein Zweites wird klar:

**Jugendliche mit
Behinderung haben das
Recht auf Aufenthalt und
Nutzung des öffentlichen
Raumes! Es braucht einen
aneignungsfreundlichen
Sozialraum in Marburg !**

Neue Freunde kennenlernen!

Freundschaften als drängendes Bedürfnis

„Ich geh dahin,
damit ich neue
Leute kennenlerne“

Die ausgeprägte Ausrichtung auf Gleichaltrige während der Jugendzeit ist von entscheidender Bedeutung für die soziale Entwicklung junger Menschen. In diesem Zusammenhang sind Freundschaften keine oberflächlichen Begleiterscheinungen der Jugend, sondern erfüllen essenzielle Funktionen. Freundschaften dienen dazu, schulische Herausforderungen zu bewältigen, aktuelle Themen zu diskutieren, körperliche Erfahrungen zu sammeln, Spaß zu haben und gemeinsam zu feiern.

Es ist daher wenig überraschend, dass der Wunsch nach neuen Freundschaften eine zentrale Rolle im Leben der Jugendlichen spielt und sich als wiederkehrendes Motiv in allen durchgeführten Interviews wieder findet.

„ich wünsche mir
eine Mädchengruppe,
um zu DM zu gehen,
Tampons so“

„andere Mädels
kennenlernen und schauen
was so geht“

„Ich will
Freundschaften.
Habe ich nicht so
viel.
Ich bin echt traurig
darüber“

PEERBEZIEHUNGEN SCHWIERIGER ALS BEI JUGENDLICHEN OHNE BEHINDERUNG

Die Äußerungen der Jugendlichen deuten auf zwei entscheidende Aspekte hin: Einerseits ist ihr Wunsch und Bedarf an Freundschaften, um typisch jugendliche Themen zu besprechen und zu teilen, deutlich erkennbar. Andererseits sind sie oft von einem Mangel an solchen Freundschaften betroffen oder bestehende Freundschaften können aufgrund von Hindernissen nicht gepflegt werden.

Zum einen wird die Lebenswelt der Jugendlichen häufig von Erwachsenen dominiert, wodurch es erschwert wird, sich unter Gleichaltrigen zu treffen:

"Wenn man die ganze Zeit von Betreuern begleitet wird, dann fühlen sich die anderen Jugendlichen oft unwohl und wollen nicht miteinander sprechen" (Feldnotiz).

Darüber hinaus leben einige Jugendliche in weitläufigen sozialen Umgebungen, was die Organisation von Treffen mit Freund*innen erschwert und zeitliche Ressourcen erfordert: "

"Ich gehe zur Schule in Marburg, was mehr als eine Stunde dauert. Mein Freund aus der Schule wohnt ganz woanders. Ich habe ihn noch nicht einmal getroffen. Die Entfernung ist einfach zu groß." (Philipp, 16 Jahre)

Auf der anderen Seite befinden sich Jugendliche in betreuten Einrichtungen (wie Fahrdiensten, Schulen, der Behindertenhilfe oder zu Hause), die Treffen mit Gleichaltrigen außerhalb dieser Kontexte nahezu unmöglich machen.

Sich in Peer-Kontexten aufzuhalten, bedeutet jedoch auch, Praxen der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit als typische Erfahrungen in der Jugendzeit zu verhandeln. Nicht selten schilderten Jugendliche in diesen Situationen Diskriminierungserfahrungen, die mit Ängsten und Befürchtungen einhergehen:

„ab und zu sind die anderen auch mal nett. Aber oft starren die mich auch einfach nur an.“

„du bist behindert, du stinkst“

„ich vermisse meine Kindheit. Da war alles normal. Jetzt hab ich keine Freunde mehr und die Leute kacken mich immer an, wegen Downsyndrom.“

Ein Drittes wird klar:

Einerseits sind diese Diskriminierungserfahrungen im Wesentlichen nicht grundlegend verschieden von den Erfahrungen, die Jugendliche ohne Behinderung machen, und stellen eher eine gemeinsame Facette des Jugendalters dar. Allerdings werden derartige Erfahrungen typischerweise in der Peer-Gruppe diskutiert und auf diese Weise verarbeitet. Leider fehlt es jedoch genau an dieser Peer-Gruppe im Leben. Daher sind solche Erfahrungen auf doppelte Weise belastend: Erstens aufgrund der Erfahrung von Diskriminierung selbst und zweitens, weil den Jugendlichen die Orte und Möglichkeiten zur gemeinsamen Thematisierung und Bewältigung fehlen.

FREUNDSCHAFT ALS DRÄNGENDES BEDÜRFNIS:

Der Aufbau eigener sozialer Kontakte bis hin zu intimen Liebesbeziehungen ist eines der drängenden Bedürfnisse der befragten Jugendlichen und zugleich lebensweltlich unterbrochen. Die Suche nach dem „wer bin ich?“, nach der geschlechtliche Identität ist außerordentlich erschwert und können Betreuer*innen der Behindertenhilfe und Erwachsene aus dem familiären Kontext nicht ersetzen.

Die Konsequenz: Jugendliche mit Behinderung sind von einer peerorientierten Jugend oftmals strukturell ausgeschlossen.

Inklusion bedeutet:

Jugend ermöglichen!

keiner sagt uns, was wir beantragen können!

Nicht-Inklusive Bedingungen treffen Eltern zum Teil hart

BELASTETE UND ÜBERSEHENDE ELTERN:

Die Interviews enthüllen die alltäglichen Erfahrungen von Familien, die in einem äußerst organisierten und durchgeplanten Alltag jonglieren, um verschiedenen Anforderungen gerecht zu werden und den Familienalltag zu ermöglichen. Wie eine Mutter in einem Interview betonte, ist dies **"sehr belastend"** (Frau Müller) und stellt eine besonders intensive Form der Fürsorgearbeit dar. Dabei wird deutlich, dass die Organisation und Planung zwar einen reibungslosen Alltag ermöglichen kann, aber gleichzeitig einen Großteil des Tages in Anspruch nimmt. Ein Vater drückte es so aus: **"Ich habe meinen Job aufgegeben, um all das bewältigen zu können."** (Herr Schmitt)

Die Eltern empfinden insbesondere als belastend, dass sie in gesellschaftlichen Diskussionen kaum oder überhaupt nicht berücksichtigt werden. Eine Mutter brachte dies zum Ausdruck, indem sie sagte: **"Wir haben das Gefühl, nicht wahrgenommen zu werden. Nein!"** (Frau Müller) Sie verspüren das Gefühl der Unsichtbarkeit und des Mangels an Beteiligung.

AMBIVALENTE STRUKTUR DER EINGLIEDERUNGSHILFE:

Die Leistungen der Eingliederungshilfe, insbesondere Schulassistenz, die Übernahme der Schulwege oder Freizeitassistenz, sind entscheidende Unterstützungsangebote, die von den Eltern in Anspruch genommen werden. Auf der einen Seite gibt es Informationsbarrieren, wie es eine Person ausdrückte: **"Es gibt niemanden, der vor der Tür steht und dir sagt, dass du dies beantragen kannst."** (Frau Winter) Auf der anderen Seite sind die Zugänge zu diesen Leistungen mit verschiedenen Barrieren versehen.

So werden die Leistungen der Eingliederungshilfe einerseits als entlastende Unterstützungs- und Hilfsangebote wahrgenommen, allerdings werfen diese eigene bürokratische Barrieren auf:

"Es ist schon unfassbar belastend, diese ganzen Anträge. Organisation ist schon ein Thema. Und dann kommen diese Begutachtungen. Ihr wollt nicht wissen, was hier zwei Wochen vor dem Termin hier los ist. Mein Kind hat Angst vor diesen Terminen"

(Frau Langosch)

Im Wege der Beantragung solcher Leistungen erfolgt die gesetzlich vorgeschriebene Bedarfsermittlung, in der Jugendliche immer wieder ihre Behinderung nach Außen kehren und Hilfebedarfe sichtbar machen müssen. Dies beschreiben einige Eltern sowohl für sie als für die Jugendlichen als besondere Belastung **"gerade als Jugendliche willst du ja nicht drüber reden, was du nicht alles kannst und lässt dich einfach mal so untersuchen"** (Frau Langosch)

Die Zuzahlung von Eltern in bestimmten Einkommensklassen ist eine weitere Barriere:

"Ich hatte diesen langen Antrag hier liegen. Dann habe ich gesehen, dass es für uns nicht in Frage kommt. Die ganzen Kontoauszüge mussten wir vorlegen. Auch wenn wir finanziell für die Eingliederungshilfe nicht in Frage kommen, heißt das nicht, dass wir uns die Zuzahlung leisten können" (Frau Winter)

Sind diese ersten Hürden überwunden, scheint der behördliche Bewilligungsbescheid kein Garant für Leistungen zu sein. So berichten Eltern, keine Betreuungskräfte zu finden: **"Ich warte jetzt seit sechs Monaten auf eine Betreuung"** (Frau Müller).

Auf der anderen Seite bereitet auch die Fluktuation der Betreuungskräfte Schwierigkeiten: **"Wir hatten wirklich Glück. Wir hatten eine junge Frau, die hier studiert hat. Da war Vieles möglich und eine echte Beziehung ist gewachsen. Und dann war sie plötzlich für ein Jahr im Auslandssemester."** (Herr Schmitt).

Damit ist das System der Eingliederungshilfe in einer gewissen Ambivalenz zu sehen und wird von den befragten Eltern auch in diesem Spannungsverhältnis zwischen Ermöglichung und Barrieren diskutiert.

Betrachten wir den typischen Weg der Eingliederungshilfe bis zur Suche eines Trägers der Behindertenhilfe, kann dieser auch als Benachteiligung Jugendlicher mit Behinderung im Vergleich zu Jugendlichen ohne Behinderung gelesen werden **“was wir alles an Mehr leisten müssen, nur wegen der Behinderung”** (Herr Bredow).

ELTERN WOLLEN EINE GELINGENDE FREIZEIT

Die befragten Eltern sind in einem Übermaß an einer gelingenden Freizeit ihres Kindes interessiert und scheinen oft die Rolle der Koordinator*innen einzunehmen. Die Eltern beschreiben allesamt ein sehr ähnliches Vorgehen:

- 1 Nach Angeboten recherchieren**
- 2 Kontaktaufnahme mit Anbieter**
Prüfung, ob das Angebot geeignet ist
- 3 Zugang zum Angebot durch Fahrtwege sichern**

In einigen Fällen ist die Belastung im Alltag aber so groß, dass **“an Freizeit eigentlich nicht zu denken ist”** (Frau Langosch). So verweist Freizeit auch darauf, dass Familiensysteme Ressourcen benötigen, um Freizeit zu ermöglichen.

BARRIEREN:

Informationsbarriere:

Angebote sind nur sehr schlecht zu finden
Es wird nicht ersichtlich, ob das Angebot geeignet ist

Ländlicher Raum:

Oft fehlen im ländlichen Raum geeignete Angebote
Längerer Fahrtweg muss organisiert und gesichert werden

Zugang:

Hin- und Rückfahrt ist das größte Problem

Wenige Ressourcen bei starken Belastungstendenzen:

Familiensystem ist so stark belastet, dass Freizeit kaum Thema ist



Behördlicher Weg der Eingliederungshilfe:

- Eltern stellen einen Antrag gemäß § 108 SGB IX
- Prüfung der Zuständigkeit gemäß § 14 SGB IX in Verbindung mit § 98 SGB IX
- ggf. Nachforderung von Unterlagen
- Beratung zu Leistungen der Eingliederungshilfe möglicher vorrangiger Leistungen gemäß § 106 SGB IX
- Anforderung eines ärztlichen Gutachtens zur Feststellung der Personenkreiszugehörigkeit gemäß § 99 SGB IX
- ggf. Durchführung einer Teilhabepanung und einer Teilhabepanungskonferenz
- mit allen betroffenen Personen und Stellen erfolgt ein Gesamtplanverfahren in dem die individuellen Bedarfe des Leistungsberechtigten ermittelt werden
- im Gesamtplan werden die Teilhabeziele und die individuellen Leistungen erfasst und spätestens
- nach zwei Jahren überprüft und fortgeschrieben
- Erlass eines Verwaltungsaktes (Bewilligung für die Eltern)
- und Erstellung einer Kostenübernahmeerklärung (für den Träger der Behindertenhilfe)
- Suche nach einem Träger der Behindertenhilfe

**eine beispielhafte Differenzierung einer Verfahrensvorschrift

nee, nee is nich so einfach. Schwer!

Von Barrieren und Stolpersteinen

Was Jugendliche hindert, an Freizeit teilzunehmen und teilzuhaben...

BETEILIGUNGSRÄUME:

Es fehlen Möglichkeiten der Partizipation. Orte des Beschwerens, des Gehörtwerdens, sind zwingende Voraussetzungen von inklusiven Freizeiträumen. Nur dort können Bedarfe geltend gemacht und ausgehandelt werden.

ANGEBOTE IM LÄNDLICHEN RAUM:

Jugendliche bemängeln die Angebote im ländlichen Raum. Es fehlt sowohl an gezielten Angeboten, als auch an öffentlichen und (halb-)öffentlichen (kommerziellen) Orten.

INFORMATIONSBARRIEREN:

Sowohl Jugendliche als auch Erwachsene wissen oft nichts über bestehende Angebote. Bei gezielter Werbung fühlen sie sich oft nicht angesprochen oder sind unsicher, ob die Angebote für sie geeignet sind.

INKLUSIVE VERSUS GESCHLOSSENE ANGEBOTE:

Exklusive Angebote werden von den Jugendlichen als wenig partizipativ und oft unattraktiv bewertet. Sie scheinen nicht an den Interessen und Wünschen der Jugendlichen angelehnt zu sein.

ELTERN SIND OFT UNCOOL:

Auch wenn Eltern für die Jugendlichen eine sehr wichtige Rolle einnehmen, wünschen sie sich Zeiten ohne Eltern. Zeiten nur mit Freund*innen, auch nicht mit Pädagog*innen.

Das auch noch:

ÖFFENTLICHER RAUM NICHT ANEIGNUNGSFREUNDLICH:

Jugendliche können sich oft nicht einfach mal so zum Chillen draußen treffen. Der Blick ist stark auf Angebote fokussiert. Der öffentliche Raum als Angebot scheint kaum im Blick zu sein.

INSTITUTIONALISIERUNG:

Jugendliche halten sich einen Großteil ihrer Zeit in Institutionen auf. Sie kommen deswegen nur schwer mit anderen Jugendlichen in Kontakt.

ES FEHLEN JUGENDTYPISCHE IDENTITÄTS- UND BEWÄLTIGUNGSORTE:

Jugendliche tragen sehr viele jugendtypische Themen mit sich:

Beziehung, Beruf, Sex, von Zuhause ausziehen

Es fehlt ihnen aber an einem Ort, wo sie diese Themen unterbringen und besprechen können.

FAHRTWEG:

Das tollste Angebot nützt nichts, wenn Jugendliche nicht zum Angebot kommen. Der Hin- und Rückweg ist eine der zentralen Barrieren.

ÄNGSTE & BEFÜRCHTUNGEN:

Viele Jugendliche haben Bedenken, wegen ihrer Behinderung ausgelacht und diskriminiert zu werden.

WAS AUFFÄLLT:

Menschen ohne Behinderung denken als Erstes an bauliche Barrieren. Das wird von den Jugendlichen nicht benannt. Lebensweltlich scheinen eher Zugangsbarrieren die großen Stolpersteine zu sein und nicht die baulichen Barrieren.

| Handlungsempfehlungen

Wie es weitergehen könnte/sollte/müsste

Inklusion bedeutet mit den Jugendlichen gestalten!

#Handlungsfeld: Jugendbeteiligung



Die in der UN-Kinderrechtskonvention, UN-Behindertenrechtskonvention sowie im Jugendhilfegesetz verankerten Beteiligungsrechte sind kein Selbstzweck. Den Jugendlichen fehlte in den Interviews oft das Wissen darüber, dass sie ein Beteiligungsrecht haben und an welche Person sie sich wenden können. Mangel an Wissen und an Ansprechpersonen führt zu wenig Räumen, in denen sie ihr Partizipationsrecht einfordern können. Und zugleich zeigte sich in den Interviews eindrücklich, dass sich Jugendliche mit Behinderung beteiligen und gehört werden wollen.

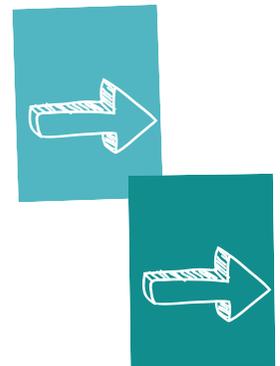


Fazit: Jugendliche haben zwar per Gesetz ein vollumfängliches Beteiligungsrecht, aber keine Möglichkeiten der Anwendung.

Damit sich Jugendliche mit Behinderung als Demokrat*innen angesprochen fühlen, bräuchte es einen erweiterten Diskurs über die Beteiligungsrechte Jugendlicher in Marburg und Umgebung, der vor allem Jugendliche mit Behinderung mitdenkt. In diesem Diskurs könnte es darum gehen, wie Jugendliche von der Stadtöffentlichkeit wahrgenommen werden und welche Rechte sie auch oder gerade als Jugendliche (mit Behinderung) haben. Zugleich sollten auch Erfahrungen, Themen und Barrieren junger Menschen thematisiert werden. Zum Beispiel könnte hierin auch das Recht der Jugendlichen auf eine Jugend thematisiert werden oder wie sie von der Stadtgesellschaft angesprochen werden möchten.

#Handlungsvorschlag 1:

Eine Möglichkeit könnte darin liegen, eine Jugendrechtecharta für Marburger Jugendliche mit Behinderung zu entwickeln, die Beteiligungsrechte über formale Strukturen hinaus einräumt.



#Handlungsfeld: Be-Sonderung vermeiden



Wie Eltern und Jugendliche berichten, ist die Eingliederungshilfe mit ihren Leistungen hoch ambivalent. Die bedarfsorientierte Hilfelogik fordert Jugendliche als Voraussetzung für die Inanspruchnahme einer Unterstützungsleistung auf, ihre Behinderung als Kategorie mitzuführen, sie sichtbar zu machen und permanent nach Außen zu kehren. Dies zeigt sich in den Elterninterviews vor allem als Bewältigungslage. Behinderung bleibt in diesem Zusammenhang eine wirkmächtige Kategorie, die eine Be-Sonderung fördert.



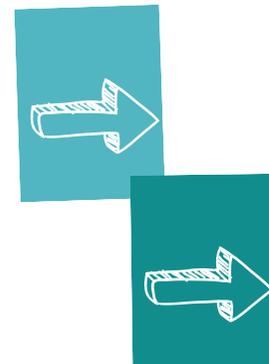
Fazit: Um einen Anspruch auf Unterstützungsleistungen aus der Eingliederungshilfe zu erhalten, muss die Differenzkategorie Behinderung sichtbar und nach Außen gekehrt werden. Der Antrag auf Leistungen aus der Eingliederungshilfe fördert die Be-Sonderung von Jugendlichen mit Behinderung.

Eine umfassende Umsetzung der UN-BRK und der in § 11 SGB VIII geforderten Sicherstellung von Zugängen und Nutzbarkeiten der Angebote der Jugendarbeit verlangt jedoch eine Bereitstellung von Unterstützungsleistungen aufgrund der Bedarfe ohne Verfahren der Be-Sonderung.

#Handlungsvorschlag 2:

Dies könnte im Freizeitbereich durch eine Ausweitung eines auf Freizeitmaßnahmen hinstreckenden Finanzierungstopfes für Assistenzleistungen umgesetzt werden, aus dem Leistungen finanziert werden können, ohne den Jugendlichen zum Antragsweg der Eingliederungshilfe (und damit dem nach Außen-Kehren der Behinderungskategorie) zu zwingen.

Eine weitere Möglichkeit wäre, die sozialraumorientierte Jugendarbeit mit Planstellen aus der Behindertenhilfe auszustatten.



Handlungsfeld: Behindertenhilfe als Akteur*in der Jugendhilfe



Vor allem ist es wichtig, neben der Jugendhilfe auch die Behindertenhilfe in den Blick zu nehmen und sie aktiv mit ihrer Expertise zu beteiligen. Die Finanzierungslogik der Behindertenhilfe orientiert sich an Fachleistungsstunden aus der Eingliederungshilfe. Kooperationen, Professionalisierungsprozesse und die Beteiligung der Behindertenhilfe am Transformationsprozess des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes ist in den Fachleistungsstunden nicht mitgedacht.

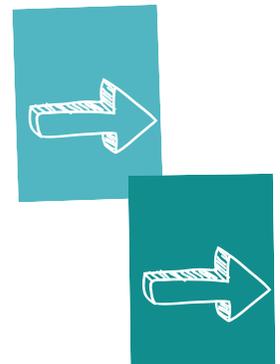


Fazit: Die Beteiligung an der fachlichen Weiterentwicklung der inklusiven Jugendhilfe und insbesondere der inklusiven Öffnung des Freizeitbereichs ist durch das beschriebene Refinanzierungsproblem nur schwer möglich.

Das geht zulasten des Reformvorhabens des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes! Die Behindertenhilfe bringt zentrale Wissens- und Erfahrungsbestände mit und ist dringend als Profession in den Prozess aktiv miteinzubeziehen. Die Behindertenhilfe ist nicht nur auf die herkömmlichen Leistungen der Eingliederungshilfe zu reduzieren. Sie ist eine Profession der inklusiven Jugendhilfe!

Handlungsvorschlag 3:

Auch hier ist die finanzierte Planstelle eine Möglichkeit, das Reformvorhaben einer inklusiven Jugendhilfe mit der wichtigen Expertise der Behindertenhilfe anzureichern.



#Handlungsfeld: Jugendarbeit



Die Jugendlichen wünschten sich vor allem offene Räume mit Peerbegegnung, ohne eine ständige Pädagogisierung durch Erwachsene. Hier tritt die Offene Kinder- und Jugendarbeit als zentraler Ort in den Fokus. Jugendhäuser sind durch ihre

thematische Offenheit und ein interaktionales Offenhalten von Jugendarbeiter*innen geprägt. So können Jugendliche selbst entscheiden, ob sie mit Erwachsenen in Kontakt treten und wann und unter welchen Bedingungen sie das tun wollen. Der Charakter der thematischen Offenheit bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, in Peerbegegnung zu gehen und täglich neu zu entscheiden, was und wie sie ihre Freizeit verbringen wollen. Dies ist vor allem ein Vorteil gegenüber thematisch gebundenen Angeboten, wo die Freizeitaktivität in gewisser Weise vorstrukturiert ist.

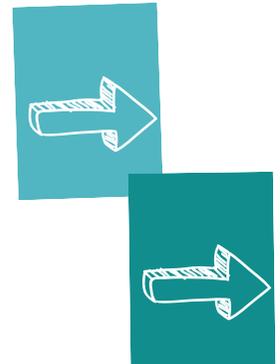


Fazit: Jugendarbeit führt durch die Programmatik einer Offenheit für alle Jugendlichen Potenziale für die Bedarfe der Jugendlichen mit. Und zugleich erreicht sie nur selten Jugendliche mit Behinderung.

In Beziehung treten heißt bei Jugendlichen mit Behinderung vor allem, ihre Orte aufzusuchen, an den Orten der Jugendlichen präsent zu sein und damit Beziehungsbereitschaft zu zeigen. Die Beziehungsarbeit mit der Zielgruppe scheint in der Jugendarbeit meist deswegen nicht zu funktionieren, weil Jugendarbeit gar nicht erst mit den Jugendlichen in Kontakt kommt. Das heißt insbesondere aber auch, dass die frühere Trennung zwischen Einrichtung und öffentlichem Raum konzeptionell überwunden werden muss. So können Jugendarbeiter*innen Expert*innen für Jugendliche mit Behinderung und ihrem spezifischen Sozialraum werden und sind nicht nur Spezialist*innen für Besucher*innen ihrer Einrichtung.

#Handlungsvorschlag 4:

Jugendarbeit muss daher die reine Komm- durch eine Geh-Struktur ersetzen und Jugendliche in ihren Settings und Orten aufsuchen. Allein auf die Behindertenhilfe zu setzen, in der Hoffnung, dass Jugendliche mit Behinderung durch Assistenzkräfte ins Jugendhaus kommen, schließt wiederum die Jugendlichen aus, die nicht in der Behindertenhilfe angedockt sind.



#Handlungsfeld: Partizipative Angebotsstruktur



Die Angebotsstruktur im Freizeitbereich sollte die Wünsche, Interessen und Bedarfe der Jugendlichen berücksichtigen und zugleich resonanzfähig für die veränderten Wünsche, Interessen und Bedarfe sein. Dies scheint nach Aussagen der Jugendlichen aktuell nur sehr selten der Fall zu sein. Zwar gibt es eine Reihe von Angeboten, die sich aber nicht mit den veränderten Wünschen der Jugendlichen weiterentwickeln.



Fazit: Es gibt zwar bereits Angebote im Freizeitbereich, die jedoch oft an den Interessen und Wünschen der Jugendlichen vorbeigehen oder schlicht unattraktiv gestaltet sind.

Es braucht eine partizipativ geöffnete Angebotsstruktur, die in regelmäßigen Abständen Rückmeldungen einholt und offen ist für die Interessen und Bedarfe. Eine partizipativ geöffnete Angebotsstruktur ist eine in Bewegung bleibende Struktur. Eine Angebotsstruktur, die bereits bei der Erstellung von Angeboten und ihrer inhaltlichen Ausrichtung Jugendliche mit einbezieht, vermeidet Barrieren, die bei Nichtbeteiligung erst hinterher auffallen würden.

#Handlungsvorschlag 5:

Angebote sind so zu gestalten, dass sie flexibel auf Rückmeldungen und Bedarfsäußerungen von Jugendlichen reagieren können. Angebote sollten daher durch ein partizipatives Offenhalten als Angebotspraxis gekennzeichnet sein.

Darüberhinaus sind über Sozialraummethoden in regelmäßigen Abständen die Interessen, Wünsche und Bedarfe der Jugendlichen zu erfragen. Die Angebotslandschaft sollte auf die Wünsche und Interessen reagieren und sie zum Ausgangs- und Legitimationspunkt nehmen. Die Angebotslandschaft ist auf Grundlage der Sozialraumanalyse auszubauen und entsprechende Angebote sind zu gestalten.



#Handlungsfeld: Non-formale Freizeitangebote



Der Mangel an Angeboten schien im ländlichen Bereich des Landkreises in einer zugespitzten Weise vorzuliegen, sodass ein Angebotsausbau auf Grundlage einer detailliert vorgenommenen Sozialraumanalyse wichtig erscheint, wie eben erwähnt.

Während Jugendliche ohne Behinderung an diversen Angeboten teilnehmen, ist die Teilnahme von Jugendlichen mit Behinderung oft erschwert, hochschwellig und mit unterschiedlichen Barrieren gerahmt. Es beginnt bereits mit dem Wissen um Angebote. Eine Haltung der Offenheit nach dem Motto „wir sind doch offen für alle und es können alle kommen“ führt noch nicht dazu, dass sich Jugendliche mit Behinderung gemeint und angesprochen fühlen. Das führt dazu, dass die auf den ersten Blick niedrigschwellige Struktur der Freizeitangebote/ Jugendarbeit für Jugendliche keineswegs niedrigschwellig ist und eher eine Barriere darstellt. Die inklusive Öffnung und Willkommenskultur muss deutlich kommuniziert werden. Die letzte von den Eltern benannte Barriere ist zugleich die Entscheidendste: So berichten Eltern insbesondere davon, dass der Hin- und Rückweg zentrale Schwierigkeiten bereitet und in vielen Fällen von den Familien nicht übernommen werden kann.

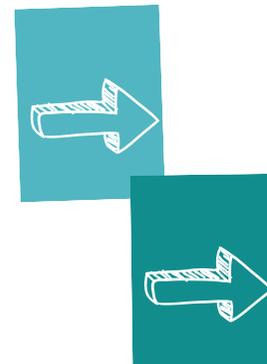


Fazit: Wird die Ansprache der Zielgruppe sowie die Werbung von Angeboten nicht lebensweltlich gestaltet und der Zugang (Hin- und Rückfahrt) nicht mitgedacht und organisiert, dann bringt auch das beste Angebot nichts.

Die in Fachkreisen oft kontrovers diskutierte Frage, ob exklusive Angebote inklusiv geöffnet werden müssen, beantworten die Jugendlichen eindeutig: Es braucht beides! Inklusiv geöffnete Angebote (zur Peerbegegnung zwischen Jugendlichen ohne und mit Behinderung) und zugleich geschlossene Angebote (lediglich für Jugendliche mit Behinderung als Schutzraum).

#Handlungsvorschlag 6:

Es benötigt einen zentralen Wissenspool in Form einer Freizeitplattform oder einer Servicestelle, die von Jugendlichen und Eltern angefragt werden kann. Ein von Jugendlichen entwickeltes inklusives Siegel-Symbol könnte eine Möglichkeit sein, inklusiv geöffnete Angebote erkennbar zu machen und eine Willkommenskultur zu signalisieren.



#Handlungsfeld: Öffentliche Raum als Angebot



Eine ausgebaute Landschaft mit Freizeitangeboten darf allerdings nicht dazu führen, die Jugend zu „angebotisieren“. Diese Forderung machten die Jugendlichen immer wieder deutlich und unterstrichen, dass sie hauptsächlich Gelegenheitsstrukturen für eine unkomplizierte und flexible Peerbegegnung suchen. Während die Lebenswelt nicht beeinträchtigter junger Menschen durch selbständiges und selbstbestimmtes Aufsuchen von Räumen, Plätzen, Orten sowie Praxen des Chillens geprägt sind und sich eher als das Nutzen von Gelegenheitsstrukturen charakterisieren lassen, so findet die Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit Behinderung in einer stark organisierten Form statt. Der geäußerte Wunsch und Bedarf der Jugendlichen ist daher jugendtypisch und führt uns ein Stück weit weg von der Frage, wie Angebote zu strukturieren und zu organisieren sind und bringt uns zu einer sozialraumgeöffneten Perspektive von Freizeit.



Fazit: Jugendtypische Freizeit neben non-formalen Freizeitangeboten in Vereinen und Jugendarbeit hauptsächlich aus Gelegenheitsstrukturen.

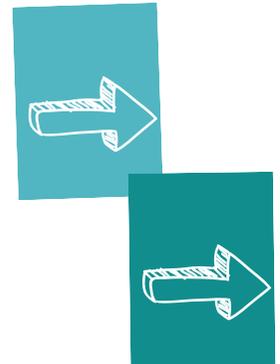
Wer Jugend lediglich über Freizeitangebote diskutiert, denkt an den zentralen Bedarfen der Jugendlichen vorbei. Die fachliche Perspektive auf Freizeit muss vor allem um die Perspektive des öffentlichen Raumes als eigenes Angebot erweitert werden. Hierbei sind folgende Fragen einzubeziehen:

- Wie kann der öffentliche (Sozial-)Raum so gestaltet sein, dass er auch für Jugendliche mit Behinderung aneignungsfreundlich ist?
- Wie können Jugendliche in ihrer jugendtypischen Aneignungsweise unterstützt werden?

Diese beiden Fragen sind von der Jugendarbeit zu bearbeiten und mit den Jugendlichen zusammen zu beantworten. Sie betonen, dass eine auf Angebote fixierte Bearbeitung des Themas Freizeit an den zentralen jugendtypischen Bedarfen der interviewten Jugendlichen vorbeiläuft.

#Handlungsvorschlag 7:

Jugendarbeit sollte mit ihrem auf den Sozialraum erweiterten Auftrag mithilfe sozialräumlicher Methoden, Aktionen im Sozialraum in Form einer aus dem Jugendhaus herausragenden Arbeit mit den Jugendlichen der Frage nachgehen: „Wie können öffentliche Räume für Jugendliche mit Behinderung belebt werden?“ und den Stadtteil für Jugendliche mit Behinderung möglichst aneignungsfreundlich gestalten.



Liebe Leser*innen,

die Begegnungen mit den Jugendlichen aus und um Marburg waren beeindruckend. Alle jungen Menschen wurden als Expert*innen befragt, sie gaben offen und unvoreingenommen ihre Meinung ab und berichteten aus ihrem Alltag. Dieser Bericht ist bewusst so gestaltet worden, dass hauptsächlich die Jugendlichen zu Wort kommen. Die Perspektive der Jugendlichen öffnet die Augen auf das, was Erwachsene als selbstverständlich hinnehmen.

Eines berichteten sie aber erschreckend deutlich: Jugend unter der Kategorie Behinderung ist verkürzt und entgrenzt. Wir können sogar sagen, dass Jugendliche mit Behinderung oft keine Jugend haben. Sie sind eine Gruppe von Jugendlichen, die von dem, was Jugend ausmacht (Experimentieren, Kreativität, Entfaltung, mit Freund*innen treffen, Aneignung des öffentlichen Raumes, Identitätsarbeit, Ablösung vom Elternhaus) ausgenommen sind. Sie haben strukturell bedingt nicht die gleichen Chancen auf eine Jugend, wie Jugendliche ohne Behinderung. Während einerseits jugendtypische, peerorientierte Praxen strukturell zurückgedrängt, in einigen Fällen auch verunmöglicht werden, treten Bewältigungsdynamiken in den Vordergrund. Jugendliche mit Behinderung sehen sich zu oft einem Jugendbild ausgesetzt, dass Behinderung zentralisiert und den Jugendlichen als Jugendlichen de-thematisiert.

Die Lebenswelten der Jugendlichen zeigen, dass (Offene) Kinder- und Jugendarbeit und der Freizeitbereich weniger unter dem Aspekt von Freizeit, sondern sehr viel stärker unter der Perspektive von „Jugend ermöglichen“ zu sehen ist. Inklusion im Freizeitbereich heißt also, Jugend für all jene zu ermöglichen, die strukturell von Jugend ausgeschlossen sind. Es sind Orte, Räume und Beziehungen anzubieten, damit Jugendliche mit Behinderung auf sich aufmerksam machen, ihre Jugend thematisieren und verhandeln können.

Diese erste Lebensweltuntersuchung ist ein erster und zugleich kleiner Anfang. Die Jugendlichen machten immer wieder deutlich, dass sie gerne gefragt und beteiligt werden wollen. Denn Erwachsene können schlichtweg in vielen Bereichen nicht wissen, was Jugendliche brauchen. Was es jetzt braucht, ist ein „in Beziehung bleiben“ mit den Jugendlichen, sie weiter konsequent mit einzubeziehen und sie dort als Expert*innen zurate zu ziehen, wo es um ihre Anliegen und Belange geht.

Am Ende dieses Berichtes erlaube ich mir, die Handlungsempfehlungen weiter zusammenzutragen und in einer zentralen Zusammenfassung zu reformulieren. Diese werden als Resultate der Stadt- und Landkreisgesellschaft der Universitätsstadt Marburg und des Landkreises Marburg-Biedenkopf übergeben.

Inklusion geht nur gemeinsam! Schaffen Sie Begegnung, ermöglichen Sie Jugend für Alle!

Zusammenfassung:
Wie es weiter gehen könnte/sollte/müsste:



Partizipation & Jugendbild

Jugendliche mit Behinderung sind konsequent in allen sie betreffenden Angelegenheiten zu beteiligen.

Die Formate der Beteiligung sind mit den Jugendlichen auszuhandeln.

Jugendliche mit Behinderung sind Jugendliche. Jede Einrichtung sollte das eingeschriebene Jugendbild reflektieren und prüfen.



Behindertenhilfe als Profession

Die Behindertenhilfe ist eine Profession der inklusiven Jugendhilfe und ist finanziell so auszustatten, dass sie ihre Aufgabe als Profession wahrnehmen kann.

Behindertenhilfe arbeitet sozialräumlich geöffnet.



(Offene) Kinder- und Jugendarbeit

Jugendarbeit ist Expert*in des Sozialraumes/Quartieres (=herausragende Arbeit).

Jugendarbeit muss dahingehen, wo sich Jugendliche aufhalten (=Geh-Struktur).

Jugendarbeit muss Jugendliche mit Behinderung gezielt ansprechen!

Jugendarbeit muss Konzepte der Elternarbeit entwickeln!



Jugendliche und der öffentliche Raum

Der Öffentliche Raum ist auch ein Ort für Jugendliche mit Behinderung!

Der Öffentliche Raum ist so zu gestalten, dass Jugendliche mit Behinderung teilhaben können.

➤➤➤ Angebot(sstruktur)

Die Freizeitangebote müssen für die Wünsche, Interessen und Bedarfe eine Resonanzfähigkeit entwickeln.

Es braucht inklusiv geöffnete (für alle Jugendlichen) Freizeitangebote.
Es braucht geschlossene (für Jugendliche mit Behinderung) Freizeitangebote.

Es braucht neue Angebote (insbesondere im ländlichen Bereich).

Bestehende Freizeitangebote müssen so beworben werden, dass sich die Jugendlichen angesprochen fühlen.

Freizeitangebote müssen an zentralen Plattformen durch Eltern und Jugendlichen auffindbar sein.

Die Angebote müssen Hin- und Rückwege (Zugang) der Jugendlichen mitdenken.

#Literaturverzeichnis

Bretländer, Bettina: Meine Freizeit - Meine Ideen. Partizipation und Inklusion für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigung. Online im Internet: https://www.frankfurt-university.de/fileadmin/standard/Hochschule/Fachbereich_4/Kontakte/ProfessorInnen/Bettina_Bretlaender/Meine_Freizeit_-_Meine_Ideen_Bericht_zur_Onlinebefragung_Februar_2021.pdf (Stand: 01.12.2023).

Erikson, Erik Homburger: Identity. Youth and Chrisis. New York 1968.

Eschenbeck, Heike/Knauf, Rhea-Katharina (2018): Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In: Lohaus, Arnold 2018 (Hg): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin: Springer-Verlag GmbH Deutschland, S. 23-50.

Hollweg, Carolyn/Kieslinger, Daniel (2021): Einleitung. In: Hollweg, Carolyn/Kieslinger, Daniel (Hrsg.): Hilfeplanung inklusiv gedacht, Freiburg i.Br.: Lambertus, S. 10-22.

Kieslinger, Daniel/Owsianowski, Judith (2023): Einleitung. In: Kieslinger, Daniel/Owsianowski, Judith (Hrsg.): Inklusive Kinder- und Jugendhilfe. Finanzierung, Organisationsentwicklung, Qualität, Freiburg i.Br.: Lambertus (Beiträge zur Inklusion in den Erziehungshilfen), 11-22.

Schröder, Achim: Gruppen, Clique, Freundschaft. In: Ulrich Deinet/ Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder und Jugendarbeit. 4. Überarb. u. akt. Aufl., Wiesbaden 2013, S.155-157.

Walter, Annika von/Christ, Friedemann (2023): All inclusive in der Jugendhilfe? Organisationale Herausforderungen für das Zusammenspiel zwischen Jugendamt und Trägerlandschaft. In: Kieslinger, Daniel/Owsianowski, Judith (Hrsg.): Inklusive Kinder- und Jugendhilfe. Finanzierung, Organisationsentwicklung, Qualität, Freiburg i.Br.: Lambertus (Beiträge zur Inklusion in den Erziehungshilfen), S. 41-60.

